

Sigrid-Maria Größing

Kindheit im Chaos

EDITION
TANDEM

Dieses Buch widme ich meinen beiden Kindern

Nikolaus und Gudrun

Inhalt

Einmal ein anderes Vorwort	5
Vorweg: ein kleiner Einblick in meine Familie	7
Kein Tag wie jeder andere	13
Die letzten Kriegstage im April 1945	17
Chaotische Zustände	21
Die Plage mit dem Hitler-Bild	25
Der Feind an der Wohnungstür	29
Endlich wieder zu Hause	35
Ausgangssperre	39
Albtraum: Kindergarten	43
Plündern	49
Die Ankunft meines Großvaters	55
Meine Zeit in Olmütz	61
Endlich ruhige Nächte	71
Gefahren lauerten überall	75
Langsam kam man auch zum Ziel	79
Dunkle Zeiten	83
Der fremde Mann am Zaun	91
Entnazifizierung	97
Hamstern	101
Weihnacht 1945	107
Der Tag, an dem ich krank wurde	113
Eine Heringsgeschichte	119
Die köstliche Brause – eine Illusion	123
In der Klosterschule	129
Erstkommunion	133
Währungsreform	139
Verwirrende Verhältnisse	145
Unsere gefährliche Reise nach Österreich	149
Danksagung	155
Quellen und Literaturhinweise	157

Einmal ein anderes Vorwort

Eines schätzt die Autorin dieses Buches gar nicht: ein Vorwort zu schreiben. Zwar hat sie sich mehr als 30 Mal darin geübt, denn so viele Werke sind bisher aus ihrer Feder geflossen, diesmal aber war sie mit drei Entwürfen unzufrieden.

Deshalb habe ich, ihr Ehemann seit sechs Jahrzehnten, diese Aufgabe übernommen, zumal ich die hier geschilderten Ereignisse kenne, mit den handelnden Personen vertraut war und noch bin und die Geschichten gelesen habe, bevor sie in Druck gehen.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit, wie sie in diesen autobiographischen Erzählungen dargestellt ist, habe ich als der nur wenig Ältere so ähnlich erlebt und erfahren, deshalb nur ähnlich, denn gleiches Geschehen empfinden Mädchen und Jungen nicht in gleicher Weise. Zudem liegt der Unterschied der Erfahrungen auch darin, dass die Autorin und ich die Kinderjahre in verschiedenen Besatzungszonen erlebt haben: sie in der amerikanischen und ich in der russischen zuerst und dann in der englischen Verwaltung. Doch manches von dem, was das Kind Sigrid in Sulzbach-Rosenberg in Bayern erlebt hat, ist dem Kind Stefan in Leoben in der Steiermark in ähnlicher Weise begegnet: die Angst vor den Tieffliegern, die Kellernächte nach dem Bombenalarm, das Auftauchen der „Feinde“ in den Panzern und die Schikanen der Besatzer. Den Hunger gab es da wie dort, der Mordraub in den Gemüsegärten, das Plündern in den Wehrmachtsbaracken, aber auch die unbegrenzte Freiheit des Spielens und Herumtreibens. Kindergruppen fanden sich zusammen in dieser großen Freiheit, die ohne Überwachung durch die Mütter (die Väter waren zuerst an der Front und später in Gefangenschaft) in der näheren und weiteren Umgebung des Wohnhauses ihren Abenteuerspielen nachgingen. Die Autorin beschreibt in ihrem Buch so eine Kindergruppe und war gewiss bei den gleichaltrigen Buben und Mädchen eine Zentralfigur

der Spiele. Denn als Mensch im Mittelpunkt des Geschehens erlebt sie ihr Ehemann seit 60 Jahren. Die Jahre des großen Krieges und die Zeit darnach schufen ein Kinderdasein, das einer heutigen Jugend nicht mehr vorstellbar ist, mit guten und schlechten Seiten, mit aufregend schönen und angstvoll hässlichen Geschehnissen.

Beides aber sollte dem Gedächtnis der Nachgeborenen bewahrt bleiben, ihnen lesend eine Welt vor Augen führen, in der ein Automobil auf der Straße ein staunenswerter Gegenstand, der Fernsehschirm unbekannt, das Handy und der Computer noch nicht erfunden waren. Eine Kinderwelt, in der der Verlust eines Balles eine Gemütskatastrophe darstellte, in der ein Buch ein gehüteter Schatz war und das Sattwerden ein Genuss. Eine Welt aber auch, in der jedes Flugzeug am Himmel als bedrohlicher Flieger gesehen wurde und ein rötlicher Schein in der Nacht von einer brennenden Stadt kündete. Das Buch einer Zeitzeugin erschließt der heutigen Jugendgeneration diese verschwundene Welt, freilich war es eine Welt im Chaos, aus der sich langsam aber stetig der Kosmos der Wohlstandsgesellschaft entfaltet hat. Möge dieses Buch in die Hände der Jugend gelangen und den Kindern des Überflusses eine Anregung zum Nachdenken sein.

Stefan Größing
Großmain, 12. August 2020

Vorweg: ein kleiner Einblick in meine Familie

Meine Mutter

war eine schöne, dynamische, ungewöhnlich sportliche elegante Frau, die mit ihrer schönen Stimme eigentlich Opernsängerin hätte werden wollen. Ich verehrte sie als Kind geradezu und versuchte, ihr nachzueifern. Sie brachte viele Talente mit, die sie von ihrem Vater geerbt hatte. Auf Grund der unsicheren Zeit in den 1930er-Jahren ergriff sie einen Brotberuf und wurde Lehrerin. Bei den Schülern aller Altersklassen war sie äußerst beliebt, denn sie war, wie es einer ihrer Schüler ausdrückte: „Streng aber gerecht“. Bis zu ihrem Tod – sie starb mit 97 Jahren – war sie das ungekrönte Haupt der Familie.



Mein Vater

war ein außerordentlicher Mann, geliebt von seinen beiden Töchtern, von meiner Schwester und mir, als schöner Mann und charmanter Wiener umschwärmt von meinen Gymnasialfreundinnen. Er war ein Mann des Ausgleichs, der wunderbar erzählen konnte und mir auf Grund seines großen Wissens auf vielerlei Weise die Augen für die Welt öffnete. Als meine Mutter nach der Geburt meiner Schwester grenzenlos enttäuscht war, nicht einen Sohn zur Welt gebracht zu haben, tröstete sie mein Vater mit den Worten: „Stell dir vor, wie stolz ich sein werde, wenn ich mit meinen schönen Töchtern in den Ballsaal schreiten werde.“

Er war ein gesuchter Statiker, der sich in der Pension einen Traum verwirklichte, indem er ein Ingenieurbüro gründete, in dem er beinahe bis zu seinem Tod im Jahre 1988 tätig war.

Meine Großmutter – meine geliebte Omi

Obwohl sie aus dem kleinen Bärn in der Nähe von Olmütz stammte und keine besondere Schulbildung genossen hatte, war sie eine herzenskluge Frau, in deren Nähe man Wärme und Güte empfand. Sie war eine gelernte Schneiderin, was der Familie nach dem Krieg sehr zugute kam. Sie zauberte, sparsam wie sie war, selbst aus den kleinsten Stoffresten noch Kleidsames. Sie war klein und pummelig, trug das Haar im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden und ging nie einen Schritt schneller, es hätte hinter ihr brennen können. Da sie ein wandelndes Lieder- und Balladenbuch war, lernten wir als Kinder schon eine große Anzahl Volkslieder. Und wenn ihr Repertoire fast zu Ende war, vertonte sie für uns die bekanntesten Balladen. Ihre Koch- und Backkunst war berühmt, auch aus den wenigen Zutaten, die ihr zur Verfügung standen, zauberte sie meist noch irgendeine Überraschung.

Ich habe sie sehr geliebt.



Mein sudetendeutscher Großvater

Schon als junger Mann hatte er den Beinamen „der schöne Rudi“. Groß, stattlich, mit vollem grauen Haar, das er in der Nacht mit einer Netzhaube bändigte, mit Bernsteinzigarettenspitze, so sehe ich meinen Großvater als Oberdirektor im Eisenbahnministerium in Prag noch vor mir. Ich war voller Bewunderung. Er hatte sich – aus ärmlichen Verhältnissen stammend durch die vielen Talente, die er besaß –, ganz nach oben gearbeitet und fuhr auf Dienstreisen stets mit einem Chauffeur. Perfekt zweisprachig verstand er sich mit den Tschechen, unter denen er viele Freunde hatte, genauso gut wie mit den Deutschen, was ihm nach dem Krieg zugute kam, da er auch wieder im Verkehrsministerium ein gesuchter Mann war.

Meine Schwester Richildis

Wer den in der Oberpfalz absolut ungewöhnlichen Namen für meine Schwester ausgewählt hatte, ist bis heute nicht bekannt. Meine kleine eher schüchterne Schwester litt ein Leben lang unter diesem Namen. Ein Jahr jünger als ich, hatte ich die Aufgabe, sie zu beschützen und ihr alles abzunehmen, was nicht immer positiv war. Als vierjähriges Kind war ich auf sie – die heute in der Familie noch „Puppi“ genannt wird – so eifersüchtig, dass ich das Essen verweigerte. Introvertiert wie sie war, hatten wir kaum Gemeinsamkeiten, da ich aktiv, sie passiv, ich sportlich unterwegs und sie Karl May lesend zu Hause saß. Obwohl sie heute immer noch ein eher ruhiges Leben führt, verstehen wir uns im Alter prächtig.



Mein Onkel Wilfried

An ihn erinnere ich mich – ich war drei Jahre alt – nur einen Augenblick lang: Er stand in Uniform eines Arztes im Vorzimmer, griff zu seiner Militärkappe und setzte sie auf, als ich ihn fragte: „Onkel Wilfried, bist du jetzt ein richtiger Soldat? Werden dich die Russen nicht erschießen?“ Meine Mutter erzählte viel später, wie bestürzt sie und ihr einziger Bruder über diese Fragen aus Kindermund waren. Mein Onkel war drei Jahre jünger als meine Mutter und hatte in Prag Medizin studiert. Sein Einberufungsbefehl zur deutschen Wehrmacht kam eine Woche zu früh, er hätte sieben Tage später in Wien an einer Klinik eine Assistenzstelle antreten sollen.

Er fiel am 27. Januar 1943 in Russland bei Woronesch, als er einen Lazarettzug begleitete.

Meine Wiener Großmutter

kannte ich kaum. Ich habe sie heute noch als uralte Frau in Erinnerung mit einer dicken Brille und matronenhaft. Dabei soll sie als junges Mädchen durchaus modern gewesen sein. Sie war als eine der wenigen Frauen in dieser Zeit – Ende des 19. Jahrhunderts – als Buchhalterin in einer großen Firma tätig. Da sie in Wien lebte, war der Kontakt zu ihr sehr eingeschränkt. Ich glaube noch heute, dass ich sie bei den wenigen Besuchen ganz besonders gekränkt habe, als ich den Mohnkuchen, dessen Inkredienzien sie mühevoll zusammengespart hatte, um mir eine Freude zu bereiten, in den Teller gespuckt habe.

Mein Wiener Großvater

war der geborene Querulant, ein Egoist, der seine Familie im Stich gelassen hatte und erst wieder zu ihr zurückkehrte, als es ihm schlecht ging. Kaltblütig wie er war, nahm er dem Russen, der ihn im Keller mit einer Pistole bedrohte, die Waffe weg und richtete sie auf den Angreifer, der daraufhin die Flucht ergriff.

Ich kann mich noch gut an seinen Jähzorn erinnern, als er einmal voller Wut über einen missglückten Zug beim Schachspiel mit der Hand in die Figuren geschlagen hatte, so dass das Rößl ihm in der Hand stecken blieb. Einmal warf er die Tarockkarten im Zorn aus dem Fenster. Die Karten verfangen sich in den Zweigen des Kastanienbaums, der vor dem Fenster stand. Tagelang spekulierten die Passanten, wie Pagat und Skyss zusammen mit den übrigen Karten in die Baumblätter kamen. Trotz vieler Begabungen war er beinahe ein Leben lang als Vertreter tätig, zunächst in der Monarchie für eine Hemdenfirma, später für Heiligenbilder und als er die 80 schon überschritten hatte, für eine Papierfirma. Dabei führte ihn der Weg auch nach Tirol, wo ihn ein Lehrling wie folgt ankündigte: „Chef, der Buschterbua is da.“

MILITARY GOVERNMENT - GERMANY
SUPREME COMMANDER'S AREA OF CONTROL
NOTICE
TO PARENTS AND GUARDIANS

Parents, guardians or other persons having the custody or control of children under the age of eighteen years are charged with the duty of exercising reasonable efforts to prevent the commission of offenses by such children against the Military Government. For neglect of such duty, parents, guardians and others shall themselves be subject to prosecution before a Military Government Court for action prejudicial to good order or the interests of the Allied Forces.

BY ORDER OF MILITARY GOVERNMENT.

BEKANNTMACHUNG
für Eltern und Vormünder

Eltern, Vormünder und andere Personen, die die Betreuung und Aufsicht von Kindern die unter 18 Jahren haben, wird zur Pflicht gemacht jede Zumutbare Sorgfalt anzuwenden, um die Begehung strafbare Handlungen gegen die Militärregierung durch diese Kinder zu verhüten. Eltern, Vormünder und andere Personen, die diese Pflicht vernachlässigen, können persönlich vor einem Gericht der Militärregierung, wegen Verhalten das gegen die Öffentliche Ordnung oder die Interessen der Alliierten Streitkräfte verstößt, angeklagt werden.

IM AUFTRAGE DER MILITÄRREGIERUNG.



Jetzt war ich „groß“.

Kein Tag wie jeder andere

Es war zwar ein Tag wie jeder andere, der 5. Juni 1942, ein Tag mitten im Krieg, bei uns in der Oberpfalz, aber ein Tag ohne besondere Vorkommnisse. Für viele, für fast alle, nur nicht für mich, die kleine Stöhr Sigrid, denn ich feierte, im hellblauen Organzakleid, das meine Mutter genäht hatte, und einer passenden Schleife im weißblonden Haar meinen dritten Geburtstag. Später sprach ich mit vielen Menschen, welcher Geburtstag für sie von besonderer Bedeutung war, der zehnte, der zwölfte oder sonst einer, aber von niemandem bekam ich zur Antwort, dass der dritte eine spezielle Erinnerung hinterlassen hätte. Für mich war eben dieser dritte Geburtstag einer der wichtigsten in meinem Leben, denn am 5. Juni 1942 – mit drei Jahren fühlte ich mich „groß“.

Meine Mutter hatte zur Feier des Tages mir zu Ehren ein Kinderfest veranstaltet, alle meine Spielkameraden waren eingeladen und schleckten mit sichtbarem Genuss das Eis, das uns serviert wurde. Eis – das war damals nicht eine gewöhnliche Süßspeise wie heute, um in diesen himmlischen Genuss zu kommen musste man schon drei Jahre alt werden. Ob meine Freunde wussten, welchem Umstand sie diese Köstlichkeit verdankten? Ich war drei. Ich war groß.

Was es sonst noch bei dieser ersten Party meines Lebens zu essen gab, ist mir im Laufe der Jahre entfallen, eines weiß ich aber noch ganz genau: Nach dem rauschenden Fest ging ich, es war spätnachmittags, in unseren Hof, der zur Gartenstraße 832 gehörte, und stellte mich auf die Blechplatte, die die Odelgrube abdeckte (jedes Haus besaß im Hof eine Grube, in die die Jauche, in der Oberpfalz Odel genannt, eingeleitet und die zweimal im Jahr mit einem langen Holzzuber ausgeschöpft wurde), und sprang auf der Odelgrubenplatte herum, so dass es dröhnte und weit im Umkreis zu hören war. Dabei rief ich immerzu: „Ab heute bin ich groß, heute bin ich groß!“